Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 46

Artikel: Die schweizerische Volkswirtschaft nach dem Kriege

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643822

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

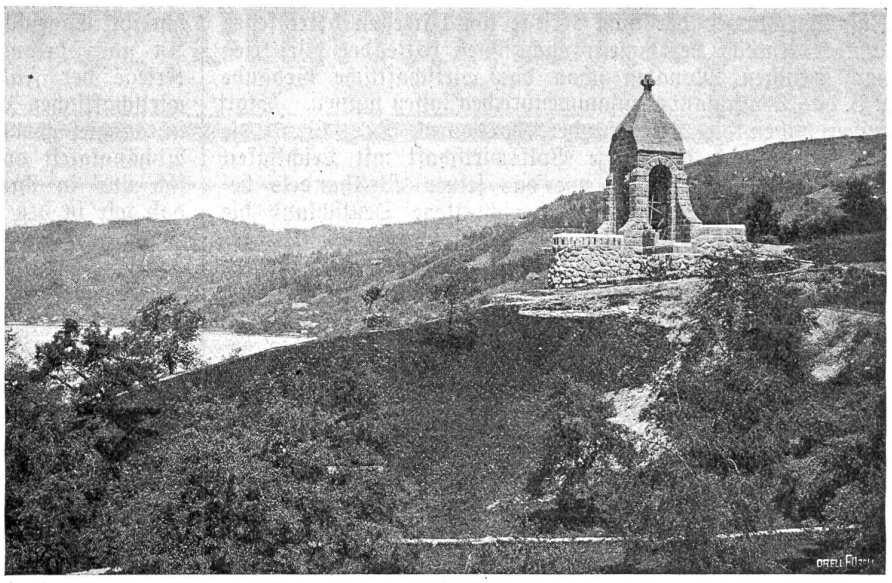
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schmalen, steinigen Weg durchlassen, hielt sich die Hauptmacht wohl verborgen.

Die Spitze des Heeres mochte oben beim Hageggli angekommen sein. Hier trennen sich die Wege; der damals bequemste führte durch die Schafstetten-Höfe; hier hinauf lenkten die Vordersten ihre Rosse; das Ende des Reiterzuges hatte inzwischen den Abhang der Finsterenfluh erreicht. Die Maus war in der Falle. Der Hauptmann gab das Hornzeichen; die Verbannten hatten im Nu mit einer beasteten Tanne den Weg gesperrt; nun gab's kein Zurück mehr. Die Wälder wurden plötzlich lebendig; schaurig ertönten die Harsthörner; mit gewaltigen Hieben schlugen die Schwyzer, die mit ihren Fußeisen guten Stand hatten, auf die Ritter und ihre Rosse drein. Eine furchtbare Panik ergriff das Reiterheer. Die Pferde bäumten und überschlugen sich; die Knechte wurden niedergeritten; Hunderte stürzten in den See oder kamen in den Sümpfen um. Herzog Leopold hatte einen landeskundigen Führer bei sich; der wies ihm wohl den Fluchtweg über den Trombach zwischen den Moorseen I und III (siehe Kartenskizze). „Halbtot im Uebermaß der Trauer" kam er in Winterthur an. Der Chronist sah ihn als Knabe, als er dem Vater vor das Tor entgegenlief, seinen traurigen Einzug halten,



Denkmal. „Die Helden vom Morgarten 1315." Errichtet auf Anregung der schweizerischen Offiziersgesellschaft, anno 1907.

Der See spielt in der Morgartenpolemik eine große Rolle. Die Chronisten sprechen alle davon, wie die Ritter massenhaft darin umkamen. Kein Maler und Zeichner vergißt ihn. Sidler weist mit guten Argumenten nach, daß die ebenen Ried- und Moosmatten, über die seit 1843 die neue Aegeri-Sattel-Straße geht, vor 600 Jahren zum Aegerisee gehörten oder Teilseen und Sümpfe waren. Sie wurden durch die Wildbäche ausgefüllt oder sie vertorften; auch ist das Niveau des Aegerisees durch Kanalisation der Lorze tiefer gesetzt worden.

Der Kampf mag sich bis zum See hinunter fortgesetzt haben. Wir wissen, daß die Ritter, von Panik ergriffen, ins eigene Fußvolk hineinritten, das sich bald in regelloser Flucht auflöste. Da, wo heute das Denkmal steht, mag sich dieser letzte Akt der blutigen Tragödie abgespielt haben. Die meisten der 2000 Toten aber lagen droben in den Engpässen und in den Sümpfen und Seen zu Füßen der Felsen. Die Eidgenossen hatten wenig mehr als ein Dutzend Leute verloren.

Die um 1500 herum entstandene Schlachtkapelle steht mitten auf der Walstatt. Im Jahre 1907 wurde das Denkmal eingeweiht; es wurde auf Anregung des schweizerischen Offiziersvereins errichtet. Der wundervolle Ausblick auf den idyllischen Aegerisee, den man von seiner Terrasse aus genießt, läßt einen vergessen, daß die historische Forschung bei der Wahl des Ortes nicht das letzte Wort sprach.

Die Schwyzer aber, denen es nicht gegönnt war, das Erinnerungszeichen an die glorreichste Tat ihrer Väter auf eigenem Boden aufzupflanzen, haben sich mit den Zugern ausgesöhnt. Sie wollen indessen still nur mit ihren einstigen Bundesgenossen das Erinnerungsfest begehen. Wir anderen Miteidgenossen werden am 15. November mit dankbarem Herzen der Tatkraft und des Mutes unserer Altvordern gedenken, denen wir unsere Schweizerfreiheit verdanken.

Die alte Schwyzer.

Wer sind die alte Schwyzer gsy,
Die fromme Heldeväter?
Ae röischi wildi Kumpeny,
Voll Süür und Blitz sind's druf und dri,
Aes wien äs glades Wätter.

Was sind die alte Schwyzer gsy?
Se zäch wie buechi Chnebel.
Verschlosse wien ä Opferbüchs,
Durtribe wien as Näst voll Füchs
Und g'schliffe wie nü Sebel.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?
Voll G'späß und Lumperye.
Sie gilt-mer-glych und fry wie Schöiff,
Im Liebe blind, im Hasse teuff
Und langsam im Verzyhe.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?
Schier gar wie hüt die junge.
Blöiß d'Stubeli sind nid'rer gsy,
Si hend si bucke müösse dri,
Vorusse, wer het s' z'wunge?

Von Meinrad Lienert.
(„Schwäbelpfyfli", 1. Bd.)

Die schweizerische Volkswirtschaft nach dem Kriege.

Als der gegenwärtige Krieg ausbrach, konnte man in gebildeten Kreisen der zuversichtlichsten Stimmung hinsichtlich der Folgen dieses Ereignisses für unsere Volkswirtschaft begegnen. Man verwies auf die wirtschaftliche Blüteperiode, die auf den Krieg von anno 1870/71 einsetzte, und malte sich diese kommende Hochkonjunktur für Handel und Wandel mit den lebhaftesten Farben vor, entsprechend dem Umfange der kriegerischen Aktionen, die sich zu entwickeln begannen. Die Optimisten von 1914 sind noch nicht alle gestorben oder bekehrt. Die Kriegsereignisse oder -erscheinungen haben im Gegenteil viele in ihren Anschauungen noch bestärkt. Einmal haben die Propheten des wirtschaftlichen

Zusammensturzes der vom Kriege am härtesten betroffenen Länder Unrecht bekommen; nach ihnen hätte der Weltkrieg nach wenigen Monaten schon das wirtschaftliche Gebäude z. B. das Deutschlands zusammenbrechen lassen müssen. Statt dessen haben die Kriegsländer, hat vorab Deutschland die Produktion und die ganze Volkswirtschaft mit Leichtigkeit neu orientiert. Die Art, wie das seines Welthandels beraubte, von der Außenwelt abgeschnittene Deutschland die Volksernährung regelte, die Arbeitsnot bannte, die Kriegsausgaben durch inländische Anleihen deckte, weckte höchstes Erstaunen, ja Bewunderung. Solcher Anpassungsfähigkeit an die plötzlichen neuen Verhältnisse hätte man die Volkswirtschaft eines modernen Kulturstaates nicht für fähig gehalten. Kein Wunder, wenn der Optimismus der Leute nicht ab-, sondern eher zunahm bis heute.

An mahnenden Stimmen hat es nicht gefehlt. Während die oberflächlich Urteilenden mit Staunen und Bewunderung von den Milliarden hörten, die der deutschen Regierung jeweilen innerhalb wenigen Wochen aus dem Volksvermögen zuflossen, sahen die Tieferblickenden darin ein untrügliches Zeichen der verzweifelten Lage, in der sich das deutsche Wirtschaftsleben befinde. Sie sagten folgendes: Der deutsche Außenhandel ist zerstört, die Industrie liegt darnieder, insoweit sie nicht Kriegsindustrie geworden ist. Infolge dieses Tiefstandes der Geschäfte, infolge des Erlöschens jeglichen privaten Unternehmungsgeistes liegen ungeheure Kapitalien brach, sind Milliarden arbeitslos geworden. Die einzige Arbeitsmöglichkeit bietet ihnen der Staat. Er verspricht gute Zinse, er garantiert sie durch seine eminenten Machtmittel. So war es dem deutschen Staate ein Leichtes, seine 25 Milliarden zu erhalten. Diese ganze Finanzpolitik aber beruht auf der Hoffnung der endgültigen Besiegung der Gegner, der künftigen Weltmachtstellung und der Abwälzung der Kriegsschulden auf die Schultern des gedemütigten Feindes. Wie aber, wenn sich die Hoffnungen nicht verwirklichen? Dann geht die deutsche Volkswirtschaft schweren Zeiten entgegen: Die Kapitalien sind in Kriegszeiten in Munitions- und Waffen- und anderen Kriegsbedarfsfabriken festgelegt worden, die zur Friedenszeit ohne Wert sind, weil sie nicht Lebensgüter produzieren. Die Zukunft wird also großen Kapitalmangel, damit verbunden hohe Geldzinse, mangelnder Unternehmungsgeist, Arbeitsnot und Teurung bringen. Die Krise tritt erfahrungsgemäß nicht unmittelbar nach Friedensschluß, sondern Monate, ja Jahre später ein. Sie kommt zur Erscheinung, wenn der Staatskredit und der private Kapitalvorrat erschöpft sind. Sie tritt vielleicht erst nach einer vorübergehenden „Hochkonjunktur" ein, wie wir sie 1871—73 blühen sahen. Eine solche Hochkonjunktur erscheint heute weniger wahrscheinlich. Die Kapitalzerstörung hat durch den Weltkrieg erschreckende Formen angenommen. Milliarden sind an Munition, durch Städte-, Dörfer-, Felder- und Wälderzerstörung, Zerstörung von Arbeitskraft, Gesundheit und moralischen Kräften verschleudert worden. Die Hoffnung auf Wiedergewinn der verlorenen Werte sind um so geringer, je länger die Zerstörung währt.

Gleich wie für Deutschland stehen die Verhältnisse auch für die übrigen kriegführenden Staaten. Immer vorausgesetzt, daß keinem von ihnen in baldiger Frist ein runder Sieg beschieden ist, der ihm die Kriegskosten deckt.

Aber auch den neutralen Staaten, die durch diesen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen sind, bringt der Friedensschluß nach der pessimistischen Auffassung keine wirtschaftliche Blütenperiode. Kürzlich ist von Walter Eggenschwyler, dem bekannten Zürcher Nationalökonomen, eine Broschüre*) erschienen, die sich mit diesen Verhältnissen, insbesondere mit den schweizerischen ökonomischen Aussichten für die nächste Zukunft eingehend befaßt. Jeder Krieg, schreibt Eggenschwyler, wirkt kapital- und kreditzerstörend. In ganz besonderem Maße ist dies beim gegenwärtigen Kriege der Fall. Diese damit verbundene Störung des wirtschaftlichen Lebens bekommt bekanntlich auch die Schweiz in ausgiebigem Maße zu verspüren. Unsere wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande (Rohstoffe, Absatzgebiete) hat sich uns in ihrer ganzen Härte offenbart. Dazu kommt, daß wir in den letzten 20 Jahren unsere Existenz mehr und mehr auf die Luxus- und Qualitätsindustrie gegründet haben, die den reichen Geldsack des fremden Publikums zur Voraussetzung hat. Unsere Hotel- und Eisenbahnindustrie ist durch den Krieg mit katastrophaler Wucht getroffen worden. Die Millionen, die in Hunderten von luxuriösen Hotelbauten und in den unabträglichen Bergbahnen (Lötschbergbahn) brach liegen, belasten das private und staatliche Budget. Ein Glück, daß wir noch keine Ostalpenbahn und kein Kanalnetz haben. Die Gefahr, der wir entgegensteuerten, indem wir unser Geld in großzügige, auf den internationalen Handels- und Personenverkehr spekulierende Unternehmungen steckten, ist uns mit erschreckender Eindringlichkeit klar gemacht worden.

Diese Verhältnisse werden sich nach dem Kriege noch verschlimmern. Die kapitalarmen Nachbarländer werden ihre Einfuhr möglichst beschränken. Namentlich werden sie die Fertiggüter, wie die Schweiz sie für den Welthandel produziert, selbst erstellen, da die heimkehrenden Krieger möglichst rationell, d. h. produktiv beschäftigt werden müssen. So wird die Schweiz einen großen Teil ihres Auslandsmarktes einbüßen. Die unabweisbare Folge wird sein eine Neuorientierung unseres Wirtschaftslebens in dem Sinne, daß unsere Industrie für den Inlandmarkt produzieren muß im Kampf gegen die ausländische Industrie, der sie in Friedenszeit, in Anpassung an die eigenen Lohn- und Rohstoffverhältnisse das Feld geräumt, um ihrerseits einen bestimmten Teil des Auslandmarktes (Schokolade, Käse, Uhren, Seidentücher, Stickereien ꝛc.) mit Qualitätsware zu erobern. Sie wird mehr als bisher billige Waren erzeugen müssen. Die Anpassungsfähigkeit an die veränderten Verhältnisse wird die Zukunft unserer Industriellen bedingen. Die bescheidenen, anpassungsfähigen, persönlich geleiteten Unternehmungen werden gegenüber den hochkapitalistisch geleiteten, mit großem Bureauapparat arbeitenden Betrieben im Vorteil sein. Mit wenig Geld auszukommen, wird die Geschäftsparole der Zukunft sein. Mit andern Worten: man wird haushalten und sparen lernen. „Keine großkapitalistischen „Produktionsumwege", sondern bescheidene Detailverbesserungen im Handwerk und im Güterabsatz, rasche Beendigung der gewinnversprechenden Werke, wie sehr sich auch die Demokratie für möglichst großartige und massenhafte Beschäftigung versprechende Werke begeistern mag!"

Die Zukunft stellt unserer Schule nach Eggenschwylers Meinung große Aufgaben. Es gilt für uns auf der ganzen Linie neu- und hinzuzulernen. Unser Volk muß praktischer erzogen, muß für den kommenden schweren Kampf um die wirtschaftliche und politische Eigenexistenz ertüchtigt werden. Wir bedürfen geschickter Handwerker, tüchtiger Kaufleute, umsichtiger Organisatoren und wagemutiger Unternehmer. „Fahren wir fort, unsere Söhne unterschiedslos Lehrer, Aerzte, Juristen, Staatsangestellte und subalterne Techniker werden zu lassen, so werden unsere Geschäfte eines nach dem andern zu Filialen des Auslandes herabsinken und unsere Unabhängigkeit wird leerer Buchstabe."

Die geschilderten Zukunftsprobleme sind Eggenschwyler so stark ans Herz gewachsen, daß er ihnen eine eigene Zeitschrift glaubt widmen zu müssen. In seinem „Schweizer Volkswirt" — auf die Zeitschrift wurde in diesem Blatte kürzlich aufmerksam gemacht — will er die Oeffentlichkeit darüber unterrichten und auf dem Laufenden halten. Dieses Bestreben ist ohne Zweifel patriotisch gedacht und verdient unsere volle Sympathie. H. B.

*) Die Schweizer Volkswirtschaft am Scheideweg. Ratschläge zur Neu-Orientierung unserer Industrie von Walter Eggenschwyler. Schweizer-Zeitfragen Heft 44. Verlag Orell Füßli, Zürich.